

Abschrift von Teilen eines Briefes von Baron und Baronin Hoffmann an den Bruder von Baron Hoffmann in London, nach einem Besuch im Hause Gebhard in Elberfeld, wo damals H.P.Blavatsky wohnte.

Rolandseck, den 17. Sept. 1884

Mein lieber Alphonse!

Heute sind wir nach hier übergesiedelt und tut die Ruhe gut; denn so interessant die Tage in Elberfeld waren, so waren sie doch sehr anstrengend. Nicht nur der Gegenstand, über den man sich zu unterrichten versuchte, sondern auch das schwer zu verstehende, schnell gesprochene Englisch von Mad.Blavatzky und Mr. Mahini waren ermüdend. Die Erstere aber kennen gelernt zu haben, ist eine interessante Erinnerung. Über den schwierigen Punkt "Devachan" hatte ich Gelegenheit bei einer Spazierfahrt Folgendes zu erfahren, was Dich vielleicht auch interessiert:

In Devachan führen wir kein Traumleben, unser Sein dort ist eine Wirklichkeit für uns. Es ist so wirklich, ja noch wirklicher als unser irdisches Leben. Wir vervollkommen uns dort, vermehren unsere Kenntnisse, und ist letzteres viel leichter, weil alles, was irdisch ist, fehlt, wir also nicht durch den Körper, noch durch Schmerzen - die gibt es dort nicht - gehindert sind. Wir sind vereinigt, sobald wir es wünschen, mit allen, die mit uns auf gleicher Stufe stehen - mit Manchen, welche höher oder tiefer stehen, auch, aber nur zu Zeiten, wenn sich unsere Gedanken begegnen, die auf gleicher Stufe stehen -. Mit noch lebenden Menschen auch verkehren wir, wenn sie im Schlaf oder Traum sind. Ich führe hier Madame Blavatzky redend ein: "Nicht Traum, der durch Verdauung oder irgend welche körperlichen Einflüsse hervorgebracht wird, meine ich, sondern den höheren Traum, dessen viele Menschen sich bewußt sind." Ich sagte, daß ich mich keines solchen erinnern könne. Mad. Blavatzky: "Sie haben ihn trotzdem wie alle Menschen; es ist die Zeit, wo das 5. Prinzip dem 6. näher tritt. Diesen Zustand bringt Haschisch, Opium und alle diese narkotischen Mittel künstlich hervor. Der 'Devachanee' muß sein Leben für das Wirkliche halten und das des Erdenbewohners für das Traumleben, weil sein höheres Selbst mit dem des anderen verkehrt und dieses erdwachend keine Kenntnis davon hat."

Das lebensgroße Ölbild, Kniestück, was Herr Schmiechen von ihr malt, ist sehr versprechend und gibt er sie gut wieder durch Ausdruck und Stellung. Er macht sie weniger fett, denn "Schmiechen, mein Sohn", "das ist krankhaft jetzt an mir, und da das Bild doch nicht meines Alterns halber ähnlich bleiben kann, sehe ich nicht ein, warum ich nicht ein wenig in der Zeit zurückgehen soll." Sie trägt darauf wie fast stets ein schwarzes, wollenes, schleppendes, weites Gewand, ein Stück Stoff, welches so zusammengenäht ist, daß ein Schlitz für den Kopf bleibt, die Ärmel bilden sich von selbst, es gleicht einem Talar. Das Malen, sowie überhaupt der Verkehr mit ihr, ist aber eine schwere Aufgabe und auf Anfahren kommt es ihr nicht an. Ihr Witz ist scharf und ihre Bemerkungen treffend. Als sie krank war, in Elberfeld, sei sie ein schlim-

mer Patient gewesen. Sie sollte schwitzen, "das täte sie nicht, hätte es ihr Leben lang nicht getan". Frau Gebhard sagte, sie sei wie ein ungezogenes Kind gewesen. Dort drehte sich natürlich alles um sie, und Frau Gebhard ist rührend aufopfernd. War "die Madame" mißvergnügt, so suchte sie irgend etwas zu finden, sie zu unterhalten, denn "die Madame liebt nicht ruhig zu sein und ohne daß sich jemand um sie bemüht". Zuweilen hat sie einen starren, dann wieder einen Ausdruck, als sehe sie in weite Ferne, und macht sie einen abwesenden Eindruck. Dann soll nur der kleinste Teil des 5. Prinzips noch bei ihrem irdischen Körper sein und der Hauptteil beim 6. weilen, wo er beschäftigt sei. Sie genießt jetzt Fisch und viel Fleisch nach ärztlicher Vorschrift. Sie scheint die Wassersucht zu haben, und die Ärzte geben ihr keine lange Lebenszeit mehr. Man sagte mir aber, daß ehe sich nicht ein Ersatz für sie gefunden hätte, könne sie nicht sterben. Sie sehnt sich sehr, vom Erdenleben befreit zu werden. "I hate it, it is horrid". Dann fuhr sie auf englisch fort: "Wie ist doch Krankheit etwas Schreckliches! Sehen Sie, wenn ich gute Menschen krank und leiden sehe, wie z.B. ich von Ihrem Schwager in England höre, ganz wild kann ich werden, und das nennen die Christen einen gerechten, allweisen Gott." Nun ging es in starken Ausdrücken über den Christengott her. Nach alle dem Schlechten auf der Erde, nach dem Sieg des Bösen über das Gute hätte der Gott mehr Teuflisches an sich als Göttliches. Trotzdem gab sie aber nachher zu, daß das, was die Welt regiere, die Liebe sei und nur diese allein. Diesen Widerspruch verstand ich nicht, wer weiß, ob Ersteres nicht gesagt war, als wieder mal das Beste von ihr abwesend war. Das Zwiefache in ihrem Wesen ist ganz unverständlich; einmal ist sie die Huldigung erweckende Weltdame, scheint selbst an Anekdoten Vergnügen zu finden, die ihr Herr Gebhard jeden Morgen zur Unterhaltung bringt, - dann ist sie grob und verletzend, dann tief philosophisch und ihre Umgebung zur peinlichsten Pflichterfüllung antreibend. Herr Gebhard sagte: "Der alte Russe guckt immer durch." Er bringt ihr jeden Tag den Nachtisch selbst, nach jeder Mahlzeit wird gefragt, wie es ihr geschmeckt (seit ihrer Krankheit ist sie auf ihrem Zimmer). Ist der Kaffee zu warm oder zu kalt, so trinkt sie "das Zeug" nicht. Mit den verschiedensten Handreichungen scheint ihr Frau Gebhard beizustehen, seit Mrs. Arundale mit ihrer Tochter Elberfeld verließen. Col. Olcott, den wir schon sehr schätzten, haben wir aber jetzt erst recht bewundern gelernt; wie er alles zu vermitteln und auszugleichen sucht, ist rührend. Auch Mr. Mahini ist die Liebenswürdige selbst. Er ist sehr gesprächig, nur leider zu hochgebildet und noch dazu sein Englisch undeutlich, so daß man erst recht nicht ihm folgen kann.

Die reizenden Glockentöne hörten wir gestern, erst ohne scheinbaren Anstoß im Zimmer, dann von Mrs. Blavatzky willkürlich auf eines Herrn Schulter und in eines anderen Stiefel hervorgebracht. Vorgestern ließ sie den Tisch "Yankee doodle" klopfen, geriet aber ganz in Wut, als Dr. Hübbe-Schleiden meinte, es klänge gleich "spirit raps". Die Bilder von Moria und Koot Hoomi sind wunderbar anziehend. Das letztere könnte als Christuskopf ausgegeben werden. Photographien dürfen nicht davon gemacht werden. Olcott sagte, dann würde der Einfluß, der jetzt von den Bildern ausginge, zersplittert. Außerdem sei es von den "Masters" auch nicht erlaubt. Von Koot Hoomi hörte ich,

daß er schon vor 50000 Jahren Adept gewesen sei und seinen weiteren Fortschritt der Menschheit halber aufgehalten habe. Er sei voll im 6. Grundteil und der 7. schwebe ganz dicht über ihm. Wenigstens viermal müsse ein Adept Chela gewesen sein. Koot Hoomi soll mit seiner Schwester in einem mit Kunstgeschmack und Comfort eingerichteten Haus leben.

Es werden jetzt Mad. Blavatzkys Memoiren geschrieben. Secret Doctrine (zusammengedrängte Isis) soll im Winter fertig werden. Occultisme erscheint auch diesen Winter in Newyork und London und sagt Mad. Blavatzky, es sei sehr interessant und lehrreich. Col. Olcott schwärmt für Dich, und Mad. Blavatzky sagte mir: "I like his picture and when I like a face, I like the person." Sie sieht die Menschen gleich durch und durch und hat ein bestimmtes Gefühl, was einer von ihr denkt. Das wäre das, hörte ich von anderer Seite, was ihr den Verkehr mit manchen Menschen geradezu unerträglich mache. Als sie mir einmal deutsch antwortete, fragte ich sie, ob sie denn Deutsch sprechen könne. Sie sagte: "Sprechen kann ich es nicht, aber verstehen, ich habe es nie gelernt, aber ich verstehe überhaupt zu Zeiten alle Sprachen." Sie hat vorzügliches Personengedächtnis. Als ich ihr sagte, daß ich das erste Mal durch meine Schwägerin, welche sie vor circa 8 Jahren in New York aufgesucht habe, von ihr gehört hätte, wußte sie Athenais genau zu beschreiben und auch, daß sie mit dem Editor (hier nannte sie einen Namen) hingekommen wäre, der sie hätte angelogen. "Mich anlügen, als ob das so ginge!" Sie sagte, sie besinne sich noch auf den Anzug von Athenais und genau auf die Unterhaltung. Wie treffend sie charakterisiert, zeigt ihre Bemerkung über Hübbe-Schleiden. Als er klingelte und sie seine Stimme hörte, sagte sie: "Oh there is Dr. Hübbe-Schleiden, how I like his sweet voice! - Till now I could not make out of what he is like, now I know: He looks like a young sparrow fallen out of his nest."

Als sie gemalt wurde und Herr Schmiechen grau mischte, als er den blauen Himmel malte, schrie sie auf (sie sah das Bild im Spiegel), was er da mache. Er: "eine Wolke". "Wir haben ja keine Wolken in Indien, nur einen Monat im Jahr." "Nun, gerade diesen Monat kann ich doch wählen." "Dann gebe ich dir einen guten Rat, mach eine schöne Gewitterwolke gerade über meinem Kopf und laß einen hellen Blitz in meinen Kopf fahren, dann hätten die Leute doch etwas Geheimnisvolles an meinem Bilde. Oder besser: male mir ein paar Moseshörner, die müssen mir stehen." Gleich machte ihr Herr Schmiechen zwei blaue Hörner und sie lachte so, daß sie schütterte.

Am Sonntag, als sie nach der Spazierfahrt gut aufgelegt war und wir zusammen beim 5 Uhr-Tee saßen und eine Stille eintrat, sagte sie zu Oskar: "Now, baron, do say something." Ihr grob-gemaltes Gesicht gefiel ihr nicht, und wenn Schmiechen das nicht änderte, säße sie ihm kein weiteres Mal. Pockennarbig wäre sie doch nicht. "Als hätte ich mein Gesicht mit Vitriol begossen." Als Olcott eine Bemerkung machte, die sie verstand, als spiele er auf ihr Verheiratet gewesen sein (an), sagte sie: "Do'nt insult me." Herr Schmiechen und Oskar fanden in ihren Zügen eine Ähnlichkeit mit Bismarck. Als sie das hörte, sagte sie: "Well, I wish I had his energy, then, Olcott, you would see!"

Von Herrn Keightley, ihrem Sekretär in Elberfeld, sagte sie:
"Der könnte noch Unterricht - ich meine Tanzstunde, Anstands-
stunde - brauchen. D.h. in Kenntnissen ist er gut, aber in Ge-
schicklichkeit! Nicht ein Möbel, noch Buch noch Mensch ist vor
ihm sicher. Alles wirft er um oder stößt wenigstens an." - Von
Moria wurde uns in Elberfeld gesagt, daß er sein Leben erneut
habe durch die Besitznahme eines sterbenden circa 12-jährigen
Knaben. - Die Mahlzeiten in Elberfeld waren meist für Vegetarier
eingerichtet. Für 14 Personen wurden 4 Rebhühner aufgetragen
und 2 davon verzehrt. 2 Flaschen Wein wurden kaum berührt.

.